

„Wasserkind“, eine Kurzgeschichte von Roxane Bicker, Anthologie „Vergessene Pfade“

Als der große Krieg die Lande verheert hatte, als Gifte und Gase, Bomben und Explosionen das Antlitz der Erde verderbt hatten, als kaum noch ein atmendes Wesen über die Felder wandelte, da gab es diesen einen, kurzen Moment der Stille. Er mochte nur einen Augenblick dauern, aber eine Sekunde hielt alles inne. Der Wind schwieg, das Wasser stand, das Feuer sank in sich zusammen und auch die Erde ruhte. Ein Atemzug nur, doch er war es, der die Veränderung brachte.

Aus den Trümmern der vorangegangenen Welt erhob sich etwas Neues. Nicht plötzlich, nein, nur langsam kam es aus den dunklen Tiefen des Planeten hervor. Woher? Vielleicht war es die Erde selbst, die es gebar. Doch niemand kümmerte sich darum. Auf einmal war es da und Leben gedieh aus dem, was vernichtet worden war. Kleinwüchsige Gestalten mit langen Bärten waren es, die sich die Höhlen zu eigen machten. Hochgewachsene Wesen, neben deren Größe ein Baum wie ein Setzling erschien. Winzige, geflügelte Erscheinungen, die in Blütenkelchen hausten, die auf den einst zerstörten Feldern blühten. Und da waren auch andere, dunkel und finster, machthungrig, willens, sich das Land untertan zu machen.

Inmitten dieser neuen Welt schlossen sich die Wesen zu Gruppen zusammen, Gleiches gesellte sich zu Gleichem und beäugte das Andere misstrauisch, wenn nicht sogar feindlich. Ein jeder war sich selbst der nächste und das tägliche Überleben ein Kampf. Doch manchmal gibt es in finsternen Zeiten auch einen Funken der Hoffnung und als sich einer des kleinen Volkes in einen Geist des Wassers verliebte, da wurde aus dieser Liebe ein Kind geboren. Wie es das Wesen ihres Elementes war, war die Mutter von sprunghaften und unbeständigem Naturell, so dass das Mädchen bei seinem Vater blieb und aufwuchs.

Rhuma, so war ihr Name, hatte die Art ihrer Mutter geerbt und als sie aufwuchs fand man sie oft, wie sie in den Wäldern rund um die Feste des kleinen Volkes umherstreifte.

Nervös grub Rhuma ihre bloßen Zehen in den weichen Waldboden und presste den Rücken an den Baumstamm. Sie war ihr dicht auf den Fersen. Seit Tagen schon hatte sie sie beobachtet, ihre Wege ausgespäht, war ihr immer näher und näher gekommen. Jetzt stand die Hirschkuh keine zwanzig Schritt von ihr entfernt gegen den Wind, graste friedlich und ahnte nichts von dem Verhängnis, das da hinter dem Baum lauerte.

Rhuma überprüfte ein letztes Mal die Ladung ihres Schießeisens. Munition war kostbar, einen Fehlschuss konnte sie sich nicht leisten. Kostbarer aber noch waren Fleisch und Fell der Hirschkuh, die ihrer Sippe für die nächste Zeit nützlich sein würden.

Was würde ihr Vater für Augen machen, wenn sie mit der Beute ankäme! Eine Beute, an die sich niemand des kleinen Volkes herangetraut hätte. Zu scheu waren sie, sich in die tieferen Wälder hineinzubegeben, zu ängstlich, es mit einem größeren Gegner als Hasen, Ratten und Fischen aufzunehmen.

Sie nicht. Sie fürchtete sich nicht. Die Erde unter ihren Sohlen gab ihr Kraft und Zuversicht und jetzt hatte sie lang genug gewartet. Sie würde das Glück nicht auf die Probe stellen. Wenn in einem Moment der Wind drehte, die Hirschkuh ihre Witterung aufnahm, dann wäre diese Möglichkeit vertan, wären die ganzen letzten Tage umsonst gewesen.

[...]